



Der
halbe
Stern

Der halbe Stern

psycho-soziale und pflegerische Leistungen für durch
NS-Verfolgung traumatisierte Menschen jüdischer und
teiljüdischer Herkunft und deren Angehörige
Verein für Verfolgte jüdischer und teiljüdischer Herkunft e.V.
www.der-halbe-stern.de



Workshop „...Und wer bleibt, wenn ICH geht?“ (Einleitungsvortrag)

Liebe Gäste des Erzählcafés,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

herzlich heißen wir Sie zu dem heutigen Workshop im Rahmen der 4. Kölner Demenzwochen willkommen.

Mit unserer Veranstaltung betreten wir in gewisser Weise Neuland und wagen ein Experiment, an dem wir Sie alle beteiligen möchten.

Wie notwendig es ist, neue Wege zu gehen, die dem Thema „Alter und Altwerden“ und dem Thema „Altersrisiko der dementiellen Erkrankung“ gerecht werden wollen, zeigen die Reaktionen bereits im Vorfeld der Veranstaltung:

„Ach, was für ein schweres und belastendes Thema“, „wie traurig“;

„Nein, für mich ist das nichts, das betrifft mich nicht“.

Alle evozierten Reaktionen und alle Emotionen, auch die Abwehr und das Meiden-Wollen sind allzu verständlich, verweisen sie doch auf eine tieferliegende Angst, der zu begegnen wir Menschen uns erst einmal scheuen.

Nun, wir sind aber auch vernünftig genug zu wissen, dass das, wovor wir uns fürchten, nicht zum Verschwinden gebracht wird, indem wir es beiseite und aus dem Blick drängen wollen.

Heute und hier ist nicht Ort und Gelegenheit, die Emotionen, die die Krankheit Demenz auslöst, zu bearbeiten oder aufzufangen – solches gehörte in einen intim-geschützten Raum, den eine öffentliche Veranstaltung wie diese nicht schaffen kann.

Aber etwas anderes können wir heute schaffen: Wir möchten Möglichkeiten, konkret an der pflegerischen Praxis entlang gewonnen, aufzeigen, mit einem demenzerkrankten hochaltem Menschen im Kontakt zu sein, obgleich dieser alte Mensch „in seiner eigenen Welt befangen“ und der Welt, wie wir sie kennen und miteinander teilen, schon weitgehend abhanden gekommen ist.

Um dies tun zu können, sind allerdings einige grundlegende Wechsel unserer Einstellungen und Vorannahmen, das Alter und die ihm angemessene Altenarbeit (Hilfe und Pflege) betreffend, vonnöten.

Lassen Sie mich noch ein wenig über den Titel der Veranstaltung nachsinnen:

„... und wer bleibt, wenn ICH geht?“

Der Grund, warum uns nun gerade eine Erkrankung wie die Demenz so ängstigen kann, ist in dem fortschreitenden Zerfall der Identität unseres Ich hinterlegt. Die *vereinheitlichende* Kraft unseres Bewusstseins oder unseres Geistes („Mens“), bereits gemachte Erfahrungen lebensgeschichtlich zutreffend zu erinnern, neue Erfahrungen in das Bisherige zu integrieren und auf dem Hintergrund von Ehemals, Gestern und Gerade-Jetzt zu handeln, d.h. in die Zukunft hinein zu entwerfen – diese Kraft schwindet und verschwindet.

Der ganze Reichtum unserer Persönlichkeit geht nach und nach verloren: *Unsere soziale Welt*, ehemals bevölkert von Freunden, Verwandten, Nächsten und Entfernteren – wie nicht gewesen.

Unsere Innenwelt, ein großes Reich, über das wir geboten und in dem wir umhergingen, es schrumpft auf den Fleck des puren Augenblicks.

Aber gleichwohl: Auch wenn das Ich geht, so bleibt doch ein „Wer“, nicht nur ein „Was“. Wenn wir auch nicht wissen, wie genau wir dieses „Wer“ beschreiben sollen, so bleibt auch der dementiell Erkrankte *eine Person* mit eigener Würde und unveräußerlichen Rechten.

Mit dem Titel möchte aber auch noch ein anderer Sachverhalt, genauer eine Sorge angesprochen werden. Nämlich diese: Wer denn für mich sorgen wird, und mich, die ich mich nicht mehr sprachlich adäquat äußern kann, verstehen und verlässlich „auf-fangen“ wird.

Etwas abstrakter gesagt: Hier wird die Angemessenheit einer Altenhilfe, Pflege und psychosozialen Begleitung von dementiell erkrankten Personen erfragt und letztlich nach der gesellschaftlichen und politischen Verantwortung gefragt, eine angemessene Betreuung zu gewährleisten.

Selbst eine ökonomisch prosperierende Gesellschaft wie die bundesdeutsche hat erst begonnen, die notwendigen Veränderungen anzugehen.

Und möglicherweise bedürfen die Veränderungen auch nicht primär einer wirtschaftlichen Absicherung, sondern vor allem und gründlich einer *Änderung unseres Bildes vom Alter*.

Diese Änderung hat durchaus schon begonnen: Ermöglicht durch den medizinischen und sozialen Fortschritt ist die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen und Männern in den letzten Jahrzehnten stetig gestiegen. Wir werden immer älter und wir bleiben länger gesund, womit die Lebensqualität des Alters zunimmt.

Mit der Zeit jedoch ist diese, wenn man so will, *biologische* Tatsache in eine *soziale* umgeschlagen. Das Alter, auf einen ganzen Lebensabschnitt ausgedehnt, verliert seine traditionell dominante Rolle, ein bloßer Vermittelter zwischen Leben und Tod zu sein, eine eher kurze Phase des Übergangs, die vor allem durch Verminderung, Abbau der Fähigkeiten gekennzeichnet ist – wie eine schiefe Ebene, auf der der Mensch ins Nichts rutscht.

Immer noch vermittelt das Alter zwischen Leben und Tod und ist dergestalt eine Instanz des Übergehens, auch der Abschiede – das bleibt anthropologisch unausweichlich, sofern wir sterblich sind.

Aber das Alter hat den Charakter einer *eigenen Lebensgestalt* angenommen, in sich höchst ausdifferenziert. Zur inneren Differenziertheit der eigenen Lebensgestalt des Alters gehört es auch, dass alte Menschen der Entwicklung fähig sind und bleiben. Mit dem Fachterminus der *Gerontogenese* verbindet die Wissenschaft vom Alter (Gerontologie) einen vielschichtigen, manchmal widersprüchlichen, nichtlinearen und stufen-

mäßigen Prozess des Alterns, der anderes ist als Destruktion (i.S. von Abbau) oder Regression (d.h. hier Rückentwicklung).

Seit unser Blick sich nicht mehr nur auf die altersbedingte Verminderung fokussiert, lernen wir auch, den älter werdenden und alten Menschen nicht allein auf seine Defizite hin anzusehen und womöglich anzusprechen, sondern auf seine Potentiale und Fähigkeiten hin.

Und ist es denn etwa schlimm, wenn diese Möglichkeiten sich nicht mehr auf dem ehemaligen, in der Regel höheren Niveau verwirklichen?

Es genügt, dass sie jetzt gut sind, gut im *jetzigen* sozialen Kontext der Anerkennung durch andere und der Selbstachtung.

Zu unseren „menschlichsten“ Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten gehört das Lernen.

Und deshalb zum Schluss eine alteuropäische Erinnerung:

Am Tag vor seinem Tod nahm der verurteilte Sokrates, Philosoph und lebenslang Lehrend-Lernender, eine Stunde Unterricht auf dem „*aulos*“, der antiken Flöte.

Auf die verblüffte Frage nach dem Wozu antwortete der Gefragte:

„Wann soll ich es denn sonst lernen?“

Und nun gebe ich das Wort weiter an Dr. Petrischenko, psychiatrischer Facharzt und vielen von Ihnen gut bekannt, der uns aus fachärztlicher Sicht in das Thema „Demenz: Diagnose, Symptomatik, Therapie“ einführen wird.

Brigitte Gensch